

ten. Im Wesen dieser Begierde- und Aneignungsstruktur liegt die unerschöpfliche Quelle allen Sich-Vergleichens und allen Rivalisierens: Es entstehen die Aneignungs- und Rivalitätskonflikte durch Nachahmung, die Vielfalt der mimetischen Konflikte. Sie machen uns anfällig für die Eskalation von Rivalität und Gewalt“ (135). In der Auseinandersetzung mit den – von der Struktur der *Mimesis* beherrschten – Realitäten des sozialen Lebens entwickeln die Verfasser bedenkenswerte Lösungsansätze: so etwa den Vorschlag zur „Schaffung einer transnationalen Instanz mit Durchsetzungsmacht, die in der Lage ist, die wichtigsten globalen Problemfelder auf eine dauerhafte und tragfähige Entwicklung hin zu koordinieren“ (181; vgl. auch den „global contract“ [213]), oder die Idee, neben der üblichen Kapitalbilanz eines Unternehmens auch eine „öko-soziale Bilanz“ (254) zu erstellen. Hilfreich ist eine kleine Methodologie sozialethischer Urteilsfindung, die zwischen grundsätzlichen Prinzipien und konkreten Entscheidungen vermittelt (vgl. 263–268).

Die letzten sieben Kapitel des Buches gehen ausdrücklich auf die *theologische* Herausforderung der Sozialethik ein. In einer ausführlichen Reflexion des Verhältnisses zwischen dem Anspruch Jesu und einer möglichen politischen Praxis kommen drei Aspekte zur Sprache: Erstens der Topos „Kontrastgesellschaft“, der sich dem genuinen Anspruch der Bergpredigt stellt; zweitens der vermittelnde Weg „komponierender Ethik“, der bei der Fähigkeit ansetzt, „einen Weg zielgerichtet, aber den jeweiligen Geländeverhältnissen entsprechend anzulegen“ (344); und drittens der Prozess einer „Unterscheidung in Gemeinschaft“, also der im Kontext einer Gemeinde vollzogenen „Wahl“, wie sie in den Ignatianischen Exerzitien maßgeblich ist. Der Anspruch des Willens Gottes offenbart sich dabei als „Tod“ und „Neu-Geburt“ (367), d.h. als Krisis des Eigeninteresses und als Ermöglichung neuer Freiheit. Dieses Curriculum „dramatischer Ethik“ schließt mit einem Plädoyer für eine gelingende Beziehung zwischen christlichem Glauben und politischer Vernunft (vgl. 394) und mit dem Bekenntnis, dass die Verwirklichung des Humanen der Mitte der christlichen Botschaft entspringt: „Wahre Solidarität kann nur dort geschehen, wo der Mensch unbedingt, um seiner selbst willen bejaht wird, das heißt: wo sein Leben im gott-menschlichen Geheimnis wurzelt, darin angenommen und immer neu verantwortet wird“ (413).

Ungleich stärker als etwa in einem diskursethischen Ansatz themisiert „Dramatische Ethik“ jene Aspekte des sozialen Geschehens, die dem planenden und reflektierenden Zugriff des Menschen vorausliegen, wie vor allem kollektive Opfer- und Gewaltmechanismen; diese „mimetische Option“ hat bekanntlich eine bis heute andauernde, kontroverse Diskussion ausgelöst. Unbestritten hingegen ist wohl der Realitätsbezug dramatischer Ethik, die „nicht als Ethik der sauberen Hände betrieben werden“ kann, sondern immer nur als Ethik der Solidarität, der Involviertheit in die Fallstricke ihrer Zeit, freilich ohne sich diesen Fallstricken willig auszuliefern“ (237).

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Maul, Maria: Provinzial P. Dr. Franz Xaver Niedermayer SDB (1882–1969) als »Bau-meister« des Don-Bosco-Werkes im deutschen Sprachraum. Ein Beitrag zur salesianischen Ordensgeschichte. Wagner Verlag, Linz 2009. (601) Pb. Euro 29,00 (D, A). ISBN 978-3-902330-42-0.

Die Autorin erwarb mit der vorliegenden Arbeit den Doktorgrad an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern. Als Don Bosco-Schwester war ihr die Aufarbeitung der Quellen zum Thema ein großes Anliegen.

Franz X. Niedermayer (1882–1969) entstammte einer kinderreichen Bauernfamilie in Rinding unweit von München. Ein älterer Bruder wurde Priester, eine seiner Schwestern trat in den Orden der Barmherzigen Schwestern ein. Der Wunsch von Franz, Priester zu werden, war aus finanziellen Gründen nicht leicht erfüllbar, zumal sein Vater schon 1902 verstorben war. Aber durch Vermittlung des Ortspfarrers gelang die Aufnahme in das Spätberufenenseminar der Salesianer Don Boscos in Penango bei Turin. Sein Theologiestudium absolvierte Niedermayer ab 1908 in Foglizzo, wo er 1912 auch zum Priester geweiht wurde. In der Folge setzte er sich mit Eifer dafür ein, dass die Salesianische Familie (Priester und Laienbrüder, Don Bosco-Schwestern, Salesianische Mitarbeiter) über Italien hinaus in den Ländern der Donaumonarchie (Polen, Ungarn, Slowenien u.a.) Fuß fassen konnte. Im eigentlichen Stammland

Österreich war dies wegen bestehender politischer Spannungen mit Italien erst 1912 möglich geworden. Die völkischen Gegensätze und die Situation in der Zeit zwischen den Kriegen ergeben Probleme, denen sich Niedermayer stellen musste. Sein Aufbauwerk (37ff.) kann hier nicht im Detail geschildert werden. Er wurde jedenfalls zu einer regelrechten „Gründerfigur“ (133 ff.). Eine neue Herausforderung bedeutete es, als er 1922 von P. Augustin Hlond die Leitung der (1919 errichteten) deutsch-österreichischen Salesianerprovinz übernahm. (Hlond war zum Apostolischen Administrator des an Polen gefallenen Teils der Erzdiözese Breslau bestellt worden.) In die Provinzialszeit Niedermayers fallen nicht wenige Häusergründungen sowie die Setzung typisch salesianischer Schwerpunkte (Schüler- und Lehrlingsheime, Fürsorgeeinrichtungen, Pfarrseelsorge, Militärseelsorge etc.; vgl. 193 ff.).

Ein wenig näher eingegangen sei hier auf Linz, wo Bischof Johannes Maria Gföllner (1915–1941) im sogenannten Franck-Viertel ein für einen Kirchenneubau gewidmetes Areal den Salesianern Don Boscos zugeschlagen hatte. Die Verhandlungen nahmen einen positiven Verlauf. 1927 nahmen die Salesianer das Angebot des Bischofs definitiv an. P. Karl Kranner wurde von Niedermayer mit der Bauleitung für ein Gotteshaus beauftragt. Noch im selben Jahr konnte die Grundsteinlegung stattfinden. Am 11. November 1928 war es so weit, dass Bischof Gföllner die einfache Kirche und Klosteranlage einweihen konnte. Nun entfalteten die Salesianer in diesem Wohngebiet der Arbeiter und Bundesbahner eine segensvolle pastorale Tätigkeit, trotz aller finanziellen Probleme und der schwierigen politischen Situation (Februarauftand 1934, Anschluss Österreichs an Deutschland 1938). Mit Rechtswirksamkeit vom 1. Jänner 1939 wurde die Seelsorgestelle Don Bosco von der Pfarre St. Josef (Hl. Familie) getrennt und zu einer Pfarresexpositur erhoben.

P. Franz Niedermayer legte 1941 sein Amt als Provinzial zurück. Er wirkte als Seelsorger in Bad Wörishofen und ab 1946 als Direktor von Benediktbeuern. Hier hatten die Salesianer 1930 das säkularisierte Benediktinerstift erworben und 1931 ein Studentat (Philosophisch-Theologische Hochschule) eingerichtet, an der Niedermayer zeitweilig Moraltheologie lehrte. Hier in Benediktbeuern, seiner Lieblingsgründung, verstarb P. Niedermayer am 4. September 1969.

Die Arbeit der Autorin stellt eine imponierende Leistung dar. Es ist aber nicht immer ganz leicht, die Materien, die man sucht, auch zu finden. Das liegt nicht nur daran, dass dem Buch kein Register beigegeben wurde. Die geschichtlichen Ereignisse werden nicht immer konsequent in ihrer Abfolge dargestellt. So bleiben z. B. die Schicksale von Linz-Don Bosco im Zweiten Weltkrieg und danach unberücksichtigt, ebenso die Übernahme eines zweiten Seelsorgezentrums durch die Salesianer in der Katzenau (Linz-St. Severin), wo schon 1935/36 eine Kirche errichtet wurde, an der seit 1939 Salesianer seelsorglich tätig sind (1941 Kooperatorexpositur, 1968 Pfarre).

Linz

Rudolf Zinnhobler

◆ Alexander, Helmut (Hg.): Sigismund Waitz. Seelsorger, Theologe und Kirchenfürst. Tyrolia Verlag, Innsbruck 2010. (464, 45 farb. u. 133 s/w Abb., Schutzumschlag) Geb. Euro 29,95 (D, A) / CHF 49,50. ISBN 978-3-7022-3070-8.

Mit dem anzuzeigenden Buch liegt erstmals eine Biografie in monografischer Breite über den letzten Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz (1864–1941) vor; bekannter jedoch aus seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Tirol und Vorarlberg, zuletzt als Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch für die bei Österreich verbliebenen Teile des Fürstbistums Brixen, dessen Sitz ja seit dem „Schandfrieden“ von St. Germain in Italien lag. Die Arbeit, Ergebnis eines zweitägigen Symposiums im Herbst 2009 in Innsbruck, ist nicht aus einer Hand. Insgesamt zehn Autoren, durchweg ausgewiesene (Kirchen-)Historiker, aber auch der amtierende Bischof von Innsbruck, tragen in nicht immer ausgewogenen zehn Kapiteln ein umfassendes Lebensbild zusammen, geschuldet nicht zuletzt dem vielgestaltigen Betätigungsfeld des Seelsorgers. Das hat den Vorteil, dass für einzelne Felder ausgesprochene Fachleute (vgl. 448/50) zu Wort kommen, den Nachteil, dass es durch „Schnittmengen“ auch zu Wiederholungen kommt, einige Aspekte zumindest etwas kurz geraten, etwa sein Wirken im Tiroler Landesverband der Caritas, dessen Mitbegründer und zeitweiliger Vorsitzender er war, oder auch sein Antisemitismus, der nicht dadurch harmloser wird, als auch hier wieder betont wird, der weitverbreitete österreichische Antisemitismus